

Thomas Rutherford im Kunstmuseum

Brita Polzer im Kunstbulletin, 1996

Unabhängig von jeweils aktuellen Kunstrichtungen malt Thomas Rutherford ungegenständliche Landschaften, die den zerstörenden oder gestaltenden Eingriff des Menschen in den Aussenraum reflektieren.

Wäre Thomas Rutherford in einer schönen Landschaft aufgewachsen, so wäre er vielleicht ein Maler ebendieser geworden oder gar kein Maler. Statt dessen erlebte er (*1956 in Zürich), wie ein ländlicher Umland im Lauf der Jahre grossflächig verbaut und zersiedelt wurde. Wie für Richard Serra der Stapellauf eines Schiffes, so wurde für Rutherford dieses schnelle Besetzen und Verändern des Aussenraumes zum Initialerlebnis. Womit er sich passiv konfrontiert sieht im realen Raum. Das wiederholt er gleichsam als Maler auf der Fläche. Er baut auf, schichtet~ überlagert, lässt verschwinden, setzt eine Ordnung über die andere. Er arbeitet vor allem mit horizontal ruhenden und vertikal sich erhebenden Flächen. stellt sie in- einander, gegeneinander, bringt sie in eine schwingende und transparente, das Vorläufige und Variable der Gerüste betonende Harmonie. Die Bilder sind abstrakt in dem Sinne, dass sie selten etwas Konkretes abbilden, andererseits bleiben sie ganz darstellend, ganz nah am Gesehenen. Erinnerten. Gesucht wird nicht nach einer losgelösten, formalen Sprache, sondern nach der Transformation von etwas Gesehenem. Erlebten in das Medium der reinen Malerei.

Neben der eigentlichen Landschaft waren Aufenthalte in Rom und New York entscheidende Erfahrungen. Wurde der unmittelbare Eingriff des Menschen in die Natur als negativ empfunden, so riefen die architektonischen Gestaltungen der Metropolen dagegen höchste Bewunderung hervor. Ein Stipendiaufenthalt in Rom (1989/90) führte zu Bildern, in denen sich warme, rote, braune und gelbe Flächen gegenüberstehen. Die Bildfläche wird zu einer Raumbühne. Ein vierzehntägiger Aufenthalt in New York (1993) führte vor Ort zu einer Unzahl von Fotografien. Gemalte Bilder, in denen häufig die Fotos einbezogen sind, entstanden erst nachträglich im Atelier im kleinen Winterthur. Im Unterschied zu Rom manifestiert sich das New-York-Erlebnis fast farblos. Graubraun, die Farbe des

typischen New Yorker Backsteins, dominiert. Nicht mehr stehen sich klare, strahlende Flächen gegenüber, nicht mehr sind ruhende Plätze und Palazzi vorstellbar, statt dessen bestimmen steigende und fallende Diagonalen und vervielfältigte Strukturen den Eindruck von Immaterialität und Auflösung. Das Raumerlebnis ist unfassbarer, bodenloser, schwebender geworden.

In seinen letzten Arbeiten wendet sich Thomas Rutherford erneut der Landschaft zu. Grün und die Horizontale dominieren, teilweise überlagert, zugestrichen, zubetoniert von einem schiefen Grau. Während sich die aufbauende Kraft des Menschen in Rom und New York als überwältigend präsentiert, so ist sie im vorstädtisch ländlichen Bereich als desolate Kehrseite präsent. Mit orthogonalen Strukturen und flächigen Ordnungen scheinen die Bilder einerseits auf die positive Gestaltungskompetenz zu verweisen, mit den leichten Schrägen und schiefen Farbmischungen andererseits auf das Nichtgelingen.

Biel, Centre Pasqu'Art: bis 24.3.;

Winterthur, Kunstmuseum: 27.4.- 27.5.

Zudem bis 16.3. in der Ausstellung <Blickpunkt Winterthur>, Galerie Marie-Louise Wirth, Zürich.